

## Zur Sichtung und Erforschung der alchimistischen Handschriften

Von Dr. Günther Goldschmidt

Unter dem *corpus Hippocraticum* oder *Hippocrateum* versteht man eine Sammlung der Schriften des Hippokrates und der Werke der Hippokratiker, die im 3. vorchristlichen Jahrhundert für die Bibliothek der ägyptischen Könige in Alexandria angelegt wurde. In analoger Weise wurden die griechischen alchimistischen Traktate und Lehrschriften vorzugsweise aus der Zeit vom 3. bis zum 7. Jahrhundert n. Chr. zu einem *«corpus alchimisticum»* zusammengefaßt. Für die Geschichte der Chemie und der Medizin, aber auch für die Geschichte der Philosophie und der Astronomie, schließlich für die Folkloristik, für die Religions- und Sprachwissenschaft ist es von großer Bedeutung, daß die älteste Alchimie, wie sie im *corpus alchimisticum* ihren Niederschlag gefunden hat, durch Textausgaben der Erforschung zugänglich gemacht wird. Wie der Arzt erst zur Erkenntnis bestimmter Naturzusammenhänge durch seine mikroskopische Technik gelangt, so kann der Philologe erst durch eine subtile Handschriftenforschung die Text-Gestaltung antiker Werke vornehmen. Der Chemiehistoriker Hermann Kopp sagt: «Die Deutung der älteren alchimistischen Schriften ist uns jetzt unmöglich. Sie ist es hoffentlich nicht für immer. Aber die Bearbeitung dieser Schriften bis zu diesem Schlußresultate ist nicht die Sache eines Einzelnen; diese Bearbeitung hat von Grund aus zu beginnen.»

### Leo Allatius

Leo Allatius (1586–1669), der Bibliothekar des Kardinals Antonio Barberini (1608–1671, 1657 Erzbischof von Reims, Gründer der Bibliothek Barberini), später der Vatikanischen Bibliothek, faßte als erster den Plan, in nicht weniger als zehn Büchern die nicht edierten Schriften der frühesten Alchimisten der Forschung zugänglich zu machen. Seine Ausgabe würde großes Aufsehen erregt haben, denn die tiefe Gelehrsamkeit des Mannes verbürgte, daß er weit über Pizzimentis Alchimisten-Übersetzungen, an die er anknüpfen wollte, hinausgekommen wäre. Allein die Ausgabe kam nicht zustande, da Allatius an den über großen Schwierigkeiten scheiterte. Man begreift es also gut, wenn Borrichius in seiner oft zitierten Geschichte der Chemie («de ortu

et progressu chemiae», Kopenhagen 1668) voller Schmerz eines Gespräches gedenkt, das er mit Allatius selbst in Rom geführt und in dem der gelehrte Grieche seine Pläne entwickelt hatte. Über die Pläne des Leo Allatius und ihren staunenswerten Umfang ist man durch eine Schrift des Neapolitaner Gelehrten Andrea Peschiulli (erschieden 1658) bis ins kleinste orientiert. Ein Exemplar dieser sehr seltenen Schrift befindet sich im Britischen Museum.

### Berthelot und das *corpus alchimisticum*

Ende des vorigen Jahrhunderts veranstaltete der große französische Chemiker Marcellin Berthelot (1827–1907) eine Ausgabe der griechischen Alchimisten, die jedoch in sprachlicher Hinsicht völlig unkritisch ist, die Texte wirt durcheinander wirft, nicht auf der sicheren Basis der Handschriftenvergleichung beruht und so gut wie unbenützlich ist. Berthelot konnte deshalb keine zuverlässige Ausgabe zustandebringen, weil ihm das philologische Rüstzeug fehlte. Er war gar nicht in der Lage, einen Überblick über die Unzahl der Handschriften, über ihren Inhalt und über ihr historisches und philologisches Verhältnis zueinander zu gewinnen. Es kam hinzu, daß er das byzantinische Griechisch, in dem die griechischen alchimistischen Schriften abgefaßt sind, nicht beherrschte.

### Die Erfassung der alchimistischen Handschriften durch die *Union Académique Internationale*

In dieser Erkenntnis und in der notwendigen Kritik an Berthelots Ausgabe hat die *Union Académique Internationale* in Brüssel (Präsident Sir Frederik Kenyon) mit Recht das Fundament für eine sachgemäße Bearbeitung in einem Katalog aller Handschriften erblickt. In dem «Catalogue des Manuscrits Alchimiques Grecs» (Brüssel 1924–1932) wurden die griechischen alchimistischen Handschriften in neun umfangreichen Bänden aufs genaueste beschrieben. Nachdem die Bibliotheken Frankreichs, der Britischen Inseln, Italiens, Spaniens und Griechenlands ihre Schätze zur Untersuchung und Bearbeitung dargeboten hatten, wurde dem Verf. von der *Union Académique* die Aufgabe übertragen, die Handschriften in Deutschland, Österreich,

Dänemark, Holland und der Schweiz zu katalogisieren. Eine Fülle bisher nur unzureichend registrierter oder vergessener alchimistischer Handschriften tauchte auf. Gerade im deutschen Sprachgebiet muß das Interesse an der griechischen Alchimie ungemein lebendig gewesen sein. Das Unternehmen der Union Académique bedeutet eine Epoche für die Ge-

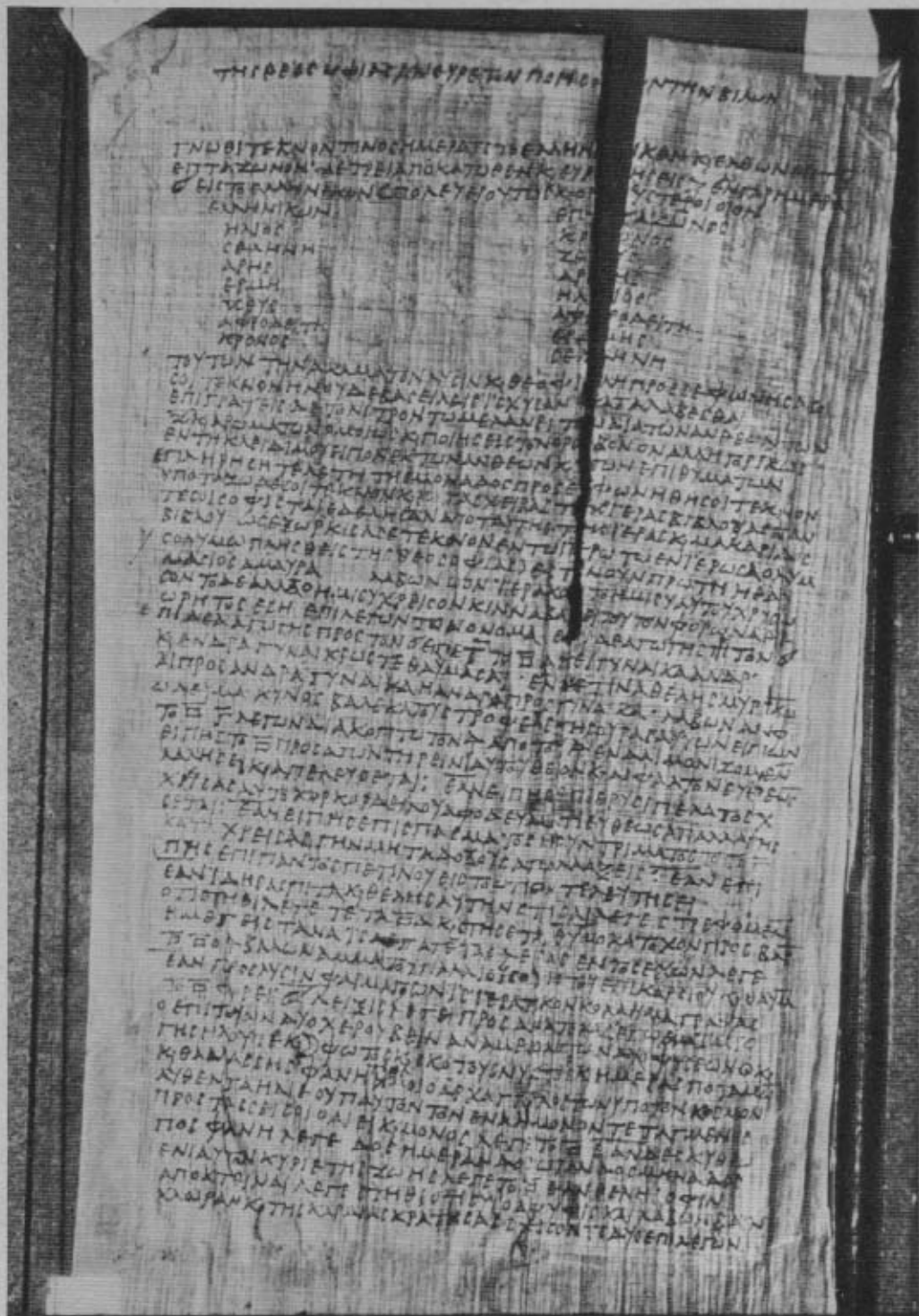
schichte der Chemie und der Medizin; denn erst jetzt ist die Möglichkeit geschaffen, diese zahllosen Texte bekannt zu machen und die Pläne des Leo Allatius zu verwirklichen. Wer sich als Medizinhistoriker mit der Überlieferung der griechischen Ärzte beschäftigt hat, weiß, daß man auf alte Handschriften als Quellen zurückgreifen muß. Die im klassi-

R O S A R I U M oder  
rosengarten der philosophen und  
magister.

Das ander ist der Abschnitz von der  
weisen weisheit und dem philosophen  
sein zubereiten, ungelunden im weisheit  
weisheit des weisheit, wie figurieren  
wird die weisheit und weisheit  
das weisheit anfang



Disputierende  
Alchimisten. Art  
und Form der alchi-  
mistischen Dispu-  
tationen geben auf  
griechische Vorbilder  
zurück. Aus der  
Handschrift  
«Rosengarten der  
Philosophen» des  
Arnaldus von Villa-  
nova (1235-1312).  
Vadiana, St.Gallen.  
17. Jahrhundert.



Textseite des Papyrus W (3. Jahrhundert n. Chr.) im Rijksmuseum in Leiden mit zahlreichen alchimistischen Zeichen und einer Aufzählung der Metalle (oben!), wie sie den 7 Planeten entsprechen. Photo: Rijksmuseum Leiden.

schen Altertum geschriebenen Bücher sind in den Originalhandschriften (abgesehen von der großen Zahl der Papyri) verloren gegangen, sind aber durch spätere mittelalterliche Abschriften, die man dem Fleiß der Mönche oder dem der zünftigen Handschriftenschreiber verdankt, erhalten worden. Wie uns der Papyrus Ebers einen tiefen Einblick in die ägyptische Medizin verschaffte, so geben uns die alchemistischen Papyri von Leiden und Stockholm einen Abglanz der in Ägypten betriebenen Alchimie.

#### *Entstehung des corpus alchimisticum*

Die in Ägypten entstandenen griechischen Originalschriften zur Alchimie, ferner die in Byzanz verbreiteten Traktate der griechischen Chemiker kamen zunächst in drei verschiedenen Sammlungen in Umlauf. Als Protektoren dieser Sammlungen und der darin enthaltenen Autoren erscheinen eine Königin Kleopatra (wahrscheinlich die Frau des Ptolemäus Kleopatra III. geb. 160, gest. 101 v. Chr.), Iustinian (527–565) und der byzantinische Kaiser Heraklius (610–641), dessen fast mythische Persönlichkeit zu dem französischen Epos «Eraclius» Anlaß gab. Alle drei Herrscher schrieben auch zu jeder Sammlung eine Art Vorrede «in empfehlendem Tone». Aus diesen verlorenen Sammlungen wurden im 7. nachchristlichen Jahrhundert Exzerpte hergestellt, die ein gewisser Theodoros, ein höherer byzantinischer Beamter benützte, um aus ihnen ein corpus griechischer Alchimisten zusammenzustellen, das er einem nicht genannten Kaiser wohl des 8. Jahrhunderts widmete. Unser Wissen um die griechische Alchimie geht auf die Sammelarbeit dieses Theodoros zurück. Die älteste Handschrift, die das corpus enthält, stammt aus dem 11. Jahrhundert. Sie gehörte dem Kardinal Bessarion (1395/1403–1472), der sie 1463 der Republik Venedig schenkte; heute befindet sie sich in der St. Markus-Bibliothek zu Venedig. Das Inhaltsverzeichnis und bestimmte andere Kriterien in der Markus-Handschrift beweisen, daß eine ganze Reihe von Aufsätzen in dieser Handschrift sowie in allen späteren fehlt, und es ist nur zu hoffen, daß ein günstiger Zufall eines Tages die verlorenen Partien wieder zum Vorschein bringt. Die Erfahrung lehrt ja, daß in den Handschriftenbeständen der großen Bibliotheken, vor allem in Sammelbänden, noch ungeahnte Schätze verborgen sind.



*Der Arzt und Handschriftenforscher Thomas Reinesius (1587–1667).*

#### *Fürsten, Patrizier und Humanisten als Handschriftensammler*

Im Jahre 1798 schrieb Ameilhon in seinem glänzenden Werk über die National-Bibliothek in Paris, die ebenfalls mehrere wichtige Kopien des corpus alchimisticum besitzt, von den griechischen alchemistischen Handschriften, fast alle fürstlichen Bibliotheken von Rußland seien im Besitz solcher Manuskripte, und er zählt zu den deutschen Beispielen die Bibliotheken in Köln, München, Gotha und Wien. Die Fürsten glaubten nämlich, daß die Alchimie zu dem erträumten Ziele der künstlichen Goldgewinnung führen würde und sammelten Handschriften der ältesten Alchimie. Eine andere Kategorie der Sammler bildete die der Humanisten und Späthumanisten, deren Stolz es war, über griechische und lateinische Handschriften zu verfügen. Zu diesen gehörte Thomas von Rehdiger, ein schlesischer Aristokrat und Büchersammler aus Breslau (1540–1576). Er war der Freund des gelehrten Arztes Dr. Johann Crato von Crafftheim (1519–1586) und Schüler Melanchthons (1497–1560). Auf seinen ausgedehnten Reisen brachte er eine ansehnliche Sammlung von Handschriften zusammen, die heute der Stadtbibliothek in Breslau gehören. Unter diesen Manuskripten befindet sich auch das corpus der griechi-



schen Alchimisten, eine Handschrift, von der man sagt, sie sei unter die «rarissima cimelia bibliothecarum» zu zählen. Auf dem Einband trägt sie das Wappen Rehdigers, ein springendes Reh; sie stammt aus der außerordentlich kultivierten Handschriftenindustrie Venedigs, wo sie nach dem eigenhändigen Vermerk des Abschreibers im Jahre 1565 entstanden ist. Der Schreiber war «Cornelius, der Sohn des Andreas» aus der Venezianer Kopistenfamilie der Murmurcer, ein Kind der durch ihre merkwürdige Geschichte berühmten Stadt Nauplia, also ein Grieche aus der Argolis, einer der fleißigsten Handschriftenschrreiber des Mittelalters. Von dem ungeheuern Fleiß, mit dem Cornelius abschrieb, zeugt, daß er 1565 zweimal das corpus alchymisticum kopierte – das andere Exemplar befindet sich in Neapel. In der National-Bibliothek zu Wien liegt eine weitere Kopie von der Feder des Cornelius, die im Besitz von Sebastian Tengnagel war. Dieser war Bibliothekar des Kaisers Rudolf II. (1576–1612), an dessen Hofe in Prag die berühmtesten Alchimisten der Zeit lebten. Rudolf II. ist der Typus des mittelalterlichen Fürsten, der das Treiben der Alchimisten gläubig unterstützte und selbst die größte Zeit des Tages in seinem Laboratorium zubrachte. Bei ihm waren die Handschriften tatsächlich für den «Hausgebrauch» bestimmt. Und ums Jahr 1640 ließ Ferdinand III. (1608 bis 1657), unter dessen Regierung der Westfälische Friede am 24. Oktober 1648 geschlossen wurde, eine lateinische Übersetzung aus dem griechischen Wiener Manuskript anfertigen und ein chemisches Lexikon in alphabetischer Anordnung hinzufügen. Leopold I. (1658–1705) befahl 1677, die Handschrift neuerdings ins Lateinische zu übertragen. Eine Handschrift, die jetzt in Wolfenbüttel ist, gehörte dem Kunsthändler Philipp Hainhofer, dem berühmten Augsburger Patrizier (1578 bis 1647), dessen Naturalienkabinett den höchsten Ruf besaß.

Johann Wilhelm II. von Sachsen-Altenburg (1600–1632) gab 1623 Befehl, eine Augsburger Handschrift, die auch aus der Venezianer Schreibindustrie herstammte, für seine Zwecke abzuschreiben. Das Augsburger Manuskript ist verloren gegangen, die Altenburger Abschrift hingegen liegt jetzt in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha. Ihr besonderer Wert beruht auf einem beigefügten, ausführlichen Gutachten und zahlreichen kommentierenden Randnoten von



*Der englische Arzt und Alchimist John Dee (1526–1608).*

der Hand des hochgebildeten Altenburger Arztes und Humanisten Thomas Reinesius (1587–1667). Seine historische Vorrede zu der Handschrift, die gründliche Kenntnisse der ägyptisch-hellenistischen Alchimie verrät, findet man am Schluß des Catalogue des Manuscrits (IV) veröffentlicht. Die Universitätsbibliothek Halle besitzt eine Handschrift der griechischen Alchimisten, die 1844 zu Bern von Dr. F. A. C. Grauff aus dem Nachlaß des Lausanner Syndikus d'Apples erworben und 1852 der Bibliothek Halle geschenkt wurde.

#### *Die Handschriften in Kassel und in Königsberg*

Zwei Handschriften beanspruchen besonderes Interesse. Die eine ist ihrer Schriftart nach die älteste griechische alchymistische Handschrift in Deutschland (15. Jhdt.). Sie ist nachweislich eine getreue Abschrift des Codex Marcianus in Venedig und wird in der Landesbibliothek zu Kassel aufbewahrt. Ihre Geschichte ist höchst seltsam: Man weiß, daß der berühmte englische Arzt John Dee (1526–1608) die «Oxforder Alchimisten Handschrift» am 4. April 1567 zusammen mit einem großen Band griechischer Alchimie von Johannes Baptistus Hardencurt kaufte. Auf dem ersten Blatt des Codex Casselanus steht nun von John Dee der eigenhändige Vermerk:

«Ioannes Dee hunc librum Mortlaci in aedibus meis emi a Jo. Baptista Hardencurtio pro sexaginta Angelotis aureis, qui valent monetae nostrae Anglicae libras triginta sterlingenses. 4. April 1567». Folglich ist der Codex Casselanus das am gleichen Tage wie die Oxforder Handschrift gekaufte Manuskript. John Dee schenkte dieses Exemplar wahrscheinlich dem Landgrafen Moritz von Hessen. Moritz war ein eifriger Förderer der Alchimie: die Korrespondenz, die er mit den bedeutendsten Alchimisten seiner Zeit führte, nimmt allein fünf dicke Foliobände ein und harrt noch der

Veröffentlichung. John Dee war ein echter Alchimist, daneben Mathematiker, Naturforscher und Leibarzt der Königin Elisabeth. Die Tagebücher, die er über seine alchimistischen Versuche, Geistererscheinungen und Träume schrieb, sind eine ergötzliche Lektüre. John Dee, der auch in die berühmte Prager Goldmacheraffäre unter Kaiser Rudolf II., dem Fürsten der Alchimisten (seine Residenz Prag hieß «der Sonnenpunkt der Alchimie»), verwickelt wurde, studierte diesen Codex Casselanus eifrig und fügte fast Seite für Seite Randbemerkungen hinzu. Eine



*Ein Band des Codex Casselanus, ehemals im Besitz von John Dee, jetzt in der Landesbibliothek Kassel. Das Bild in der Mitte des Buchdeckels stellt Joachim Friedrich Markgraf zu Brandenburg (1598–1608) dar, einen Fürsten, der die Alchimie förderte.*



Textseite aus dem Codex Casselanus (17. Jhd.). Linker alchemistische Apparate, die im Text erläutert werden. Am oberen Rand eine Anmerkung von John Dee mit seinem Zeichen 17. d. 9. Landesbibliothek Kassel.

solche Anmerkung, die vom Verf. gesondert veröffentlicht wurde, stellt ein lateinisches Hexeneinmaleins dar in gleichem Versmaße wie das Goethesche des «Faust», sodaß die Vermutung naheliegt, Goethe habe diese Kasseler Handschrift gekannt.

Die andere Handschrift, die völlig vergessen war, entdeckte Verf. in einem alten Schranke der Königsberger Staats- und Universitätsbibliothek. Friedrich Reinhold Dietz (1804-1836) hatte diese Handschrift hergestellt, indem er den Text eines Venediger Codex mit dem einer Münchener Handschrift des corpus alchymisticum verglich und einen fehlerlosen Text der griechischen Alchimisten zu gewinnen versuchte.

Der besondere Wert der umfangreichen,

mit großer Sorgfalt ausgearbeiteten Handschrift, die für die Medizingeschichte wichtig ist, liegt vor allem darin, daß Dietz fast sämtliche Varianten aus den Handschriften des corpus alchymisticum von Venedig, Florenz, Paris hinzugefügt hat.

#### Die lateinischen alchymistischen Handschriften

Die Union Académique Internationale setzt ihre Bemühungen, die alchymistischen Handschriften Europas zu erfassen und genau beschreiben zu lassen, fort. Eine der neuen Aufgaben besteht in der Bearbeitung der lateinischen alchymistischen Handschriften Zentraleuropas. Die reichen Bestände der Schweiz veranlaßten Verf., mit den Schweizer Bibliotheken zu beginnen. Bei den lateinischen

Handschriften handelt es sich in der Hauptsache um die Überlieferung der nachgriechischen Alchimie, an der die Medizingeschichte in hervorragendem Maße interessiert ist. Der Genfer Arzt Jean Jaques Manget (1652–1742), Verfasser großer medizinischer und naturwissenschaftlicher Sammelwerke, rief durch seine umfangreiche «*Bibliotheca chemica curiosa, sive rerum ad Alchimiam pertinentium thesaurus*» die Beschäftigung mit der lateinischen Alchimie ins Leben. Man kann die lateinischen alchimistischen Handschriften in drei Gruppen einteilen: 1. Übersetzungen des griechischen corpus, wie sie durch Kaiser Leopold I. (1658–1705) angeregt wurden. 2. Übersetzungen aus arabischen Texten, in denen die griechische Alchimie fortgesetzt wird. 3. Selbständige lateinisch geschriebene Abhandlungen, die teilweise strittiger Verfasserschaft sind, wie z. B. die unter dem Namen von Albertus Magnus (1193–1280), Raymundus Lullus (1235–1313) u. a. gehenden Schriften. Dazu kommen kleinere Traktate, auf die man gelegentlich in naturwissenschaftlichen und medizinischen Handschriften des Mittelalters stößt. Die alten Handschriftenkataloge sind von Philologen aufgestellt, welche die Handschriften, die nicht zu ihrer Fakultät gehören, stiefmütterlich registrierten, so daß die naturwissenschaftlichen und medizinischen Handschriften erneut auf ihren Inhalt hin zu prüfen und diese Bestände der Bibliotheken nach modernen Gesichtspunkten erst noch zu katalogisieren sind.

#### *Die Handschriften in Bern*

Man stößt in lateinischen alchimistischen Handschriften immer wieder auf medizinische Abhandlungen. So erging es Verf. bei einem Berner Kodex des 15. Jahrhunderts, der am Schluß von Raymundus Lullus «*liber secretorum*» eine wahre Fülle von Heilmitteln gegen die verschiedensten Krankheiten vermerkt, z. B. gegen Fieber, gegen Pest, Lepra, Paralyse, gegen Vergiftungen, gegen Nachtwandeln, schließlich gegen Halluzinationen, gegen den Teufel und gegen den Tod. Die Beschäftigung mit dieser Handschrift führte noch zu der überraschenden Entdeckung, daß die bis jetzt unbeachtet gebliebenen Marginalien ein großes Stück aus dem «*liber lucis*» des berühmten Minoritenmönches Johannes de Rupescissa (um 1350) sind. Die Hochschulbibliothek in Bern besitzt noch zwei



*Der Handschriftensammler Bartholomäus Scheibinger (1500 bis 1585) St. Gallen. Nach Noef. 1871.*

weitere sehr wertvolle Handschriften, welche die unter dem Namen des Raymundus Lullus bekannten Schriften über Alchimie und Edelsteinkunde enthalten. Die eine wurde im 14. Jahrhundert geschrieben, die andere im 15. Jahrhundert. Die letztgenannte enthält den berühmten «*Arbor philosophie (I) sive alchymia des Lullus*». Wie stark sich uralte Symbolik in der Alchimie behauptet hat, sieht man gerade an diesem schönen Beispiel des Baumes der Philosophie, der auch im Mittelalter gern bildlich dargestellt wird und der mit der altägyptischen Vorstellung vom Baum der Weisheit zusammentrifft. Auch die «*turba philosophorum*», ein Buch, das zu so vielen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen Anlaß gab, ist in einer Berner Handschrift enthalten, die in Mailand 1521 geschrieben wurde und scheinbar in den Händen eines praktisch arbeitenden Alchimisten war. Dies geht aus folgender Bemerkung, die mitten in der Handschrift notiert ist, hervor: «*Her cyriax hat myr gestern geschrieben er hab myr eyn große Fruntschaft erczeyget myt seyner Kunst da vor er mych myt Worten und Werken geleziget hat wye wol ych ym danck sage davor. Und dyße Kunst yst weyt ober seyne und ich hab sye umbsunst das danck ich got und allen lyeben helligen und frumen Leuthen. 1521 in Vigilia sancti Thome de Aquino artifero.*» Auch des Thomas von Aquino (1225/27–1274) Alchimie besitzt Bern in einer Handschrift.

Eine weitere Berner Handschrift gehörte





Der St. Galler Stadtarzt Joachim von Watt, gen. Vadianus (1484–1551), der Begründer der Vadianischen Bibliothek in St. Gallen. Ölgemälde im Historischen Museum St. Gallen.

einem Grafen von Chastel, wahrscheinlich Charles Chastel (1745–1821), der in Genf tätig war und die Beschreibung einer Maschine zur Ausscheidung von Gold und Silber aus Erde veröffentlichte.

#### Die Handschriften in St. Gallen

Wertvolle lateinische alchimistische Handschriften besitzt die berühmte Vadianische Bibliothek in St. Gallen, die nach ihrem Eigentümer Joachim von Watt, Vadianus (1484 bis 1551), Stadtarzt in St. Gallen, benannt ist. Die Fülle an alchimistischen Handschriften der «Vadiana» haben zwei Sammler zusammengebracht: Bartholomäus Schobinger d. Ä. (1500–1585) und sein Enkel Sebastian (1579–1652). Bartholomäus, der Freund Joachim Vadians, entstammte einer Familie, die seit dem 14. Jahrhundert im Dienste St. Gallens gestanden hatte. Durch einen Eisenhandel kam er zu großem Reichtum, was ihm gestattete, gelehrter Neigung zu folgen. Vorzüglich trieb er Chemie bzw. Alchimie, und die Familienchronik besagt: «Es war ihm nichts lieber, als die Natur und Eigenschaft aller natürlichen Kräfte, wie auch durchaus allerlei geheime, schöne und nützliche Künste zu erforschen». Entscheidende Anregungen erhielt er durch Paracelsus (1493 bis 1541) selbst, als dieser 1531 in St. Gallen

weilte. B. Schobingers Bibliothek enthielt einige der Manuskripte, die jetzt durch die Union Académique für die wissenschaftliche Bearbeitung erschlossen werden. Sebastian Schobinger galt als einer der bedeutendsten Ärzte in der Ostschweiz. Auch er ist Sammler alchimistischer Handschriften, auch er nimmt ein persönlich reges Interesse an der Alchimie. In der Vadiana liegt auch sein Briefwechsel, den er in größtem Umfang mit zahlreichen Gelehrten seiner Zeit unterhielt. Die älteste St. Galler alchimistische Handschrift wurde im 14. Jahrhundert in einem Kloster geschrieben und diente später dem praktischen Gebrauch in der Werkstatt eines Alchimisten. Sie enthält aus dem Arabischen die «Summa perfectionis magisterii» des Geber («Dschäbir»), die man auch in einer Berner Handschrift findet, ferner den Kommentar des Johannes Ortolanus (Johannes de Garlandia, um 1040) zur «Tabula smaragdina» des Hermes. So heißt eine mysteriöse alchimistische Inschrift von einer grünen Tafel, die aus dem Grab eines ägyptischen Priesters stammen und von Hermes Trismegistos verfaßt sein soll.

Über die Handschriften in Zürich und Genf beabsichtigt Verf. in anderem Zusammenhang zu berichten. Es sei bemerkt, daß in der bedeutenden Sammlung mittelalterlicher Handschriften in Basel keine alchimistischen Handschriften vorhanden sind.

Um letzte Klarheit über den Ursprung der Alchimie zu schaffen, ist eine auf die Handschriften gestützte Ausgabe der griechischen Alchimisten eine Forderung der Wissenschaft. Die Medizinhistoriker beklagen immer, daß die Schriften des Pseudodemokrit dem Studium unzugänglich seien, weil Textausgaben fehlen; ebenso verhält es sich mit den Texten der griechischen Alchimisten. Erst auf Grund einer solchen Ausgabe wird man imstande sein, Fragen zu lösen, an denen auch die Medizingeschichte in hohem Maße interessiert ist, wie z. B. die Frage, welcher Zusammenhang zwischen den alchimistischen Schriften des Pseudodemokrit und den medizinischen Pseudodemocritea bestehe oder die Frage, ob der medizinische Schriftsteller Stephanos auch die neun griechischen alchimistischen Vorlesungen verfaßt habe. Das Bild, das man vom Ursprung der Alchimie besitzt, ist nur lückenhaft, aber man wird dahin gelangen, es abzurunden, sobald die griechischen Texte sprachlich und inhaltlich geklärt und veröffentlicht sind.